

Die 60. Generalversammlung des BSA

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 7: **Schulbauten**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Mißstände

Bauliche Mißstände sind bei den Politikern ungemein beliebt. Mit ihnen läßt sich die Volksmeinung am besten jonglieren. Wir in Basel erinnern uns der Volksabstimmung über die Verbreiterung der Aeschenvorstadt: Plakate luden die Passanten dazu ein, «auf eigene Gefahr» die anliegenden Häuser zu besichtigen. Was gab es zu sehen? – Ein Haus, das nicht mehr gepflegt wird, ist rasch verdorben, und heruntergerissene Tapeten und eingeschlagene Scheiben vervollständigten das demagogische Bild.

Als die Regierung von Basel-Stadt über die dritte Bauetappe des Bürgerspitals abstimmen ließ, wurden sogar Führungen durch die angeblich im Verfall befindlichen Nebengebäude der Kliniken veranstaltet. Was man sah, war banal: die Übelstände existierten tatsächlich und ließen sich auch leicht erklären. Sie waren daraus entstanden, daß man, in Erwartung des Neubaus, kleineren Problemen nicht mehr zu Leibe gerückt war. Andererseits scheiterte die Planung eben dieser dritten Bauetappe nicht zuletzt daran, daß sie alle aufgelaufenen Probleme und Problemchen mit aufgeladen bekam, so daß die Planung das Bauprogramm schließlich nicht mehr einholte. Planung und Bau mußten deshalb unterbrochen werden.

Nun will die Stadt Basel ein neues Theater bauen; definitive Pläne von Schwarz & Gutmann liegen vor. Wird das Volk das Projekt akzeptieren? Der Große Rat hat zugestimmt; zur Zeit, da ich schreibe, weiß man noch nicht, ob das Referendum ergriffen wird. Aber schon in der Großratssitzung ließ sich der Basler Baudirektor vorsorglich also vernehmen: «Wenn der Neubau nicht zustande kommt, dann werden wir den Betrieb im jetzigen Theater in wenigen Jahren aus arbeitshygienischen und feuerpolizeilichen Gründen schließen müssen» («National-Zeitung», Nr. 213).

Dazu zweierlei: 1. Sollte das Basler Volk sich ungnädig zeigen, so wird sich der Herr Regierungsrat ohne Zögern selber desavouieren: die Darbietungen werden so wenig eingestellt werden wie in Zürich, wo man das Volk gar nicht erst zu fragen wagt, obwohl das Schauspielhaus bekanntlich auch nicht gerade im besten baulichen Zustand ist. 2. Mir scheint, daß man mit gutem Gewissen für einen Neubau des Basler Theaters eintreten darf. Man darf auch, aus Sparsamkeit, Pietät oder anderen Gründen, in guten Treuen dagegen sein. Aber ein neues

Theater baut man, weil man ein neues Theater, einen neuen Saal und eine neue Bühne will, und nicht wegen einiger Mißstände, die durch Um- oder Anbau oder durch Einbezug des Nachbargebäudes weit billiger zu lösen sind. Müssen denn unsere mutigen Projekte immer den Dienstboteneingang benutzen? L. B.

Verbände

Die 60. Generalversammlung des BSA

26. bis 28. Mai 1967

Zu seiner 60. Generalversammlung und der damit verbundenen Tagung hatte sich der BSA in die Klausur zurückgezogen. Mit der Wahl von Champex als Tagungsort und der treffsicheren Fixierung des Datums auf drei sonnige Frühsommertage war allerdings auch der seriöseste Teilnehmer harten Versuchungen ausgesetzt: es winkten die saftgrünen Wiesen mit ihren großblumigen Schwefelanemonen und Alpenenzianen, es zogen die Harzgerüche der Tannen und Lärchen selbst durch die Räume des Hotels, und es lockte ein Sessellift zur Fahrt auf die noch schneebedeckten Gipfel. Wer aber brav auf seinem Sessel ausharrte, trug von der Tagung einen reichen Gewinn mit nach Hause.

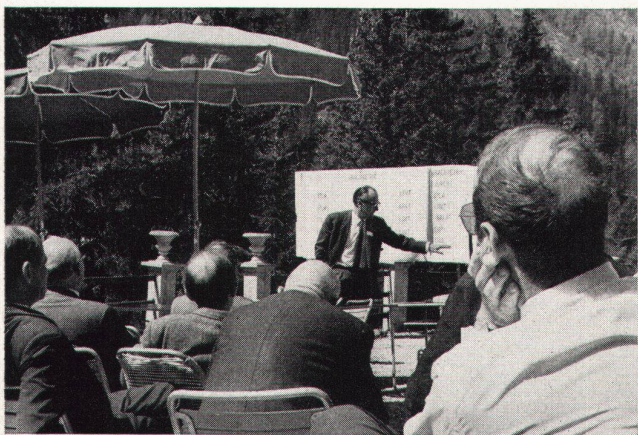
Dank der guten Vorbereitung der Traktanden und der weiterhin befriedigenden Finanzlage des Vereins konnten unter dem Vorsitz des Obmannes Hans von Meyenburg die ordentlichen Geschäfte rasch abgewickelt werden. Die Versammlung verabschiedete die alte Jahresrechnung und stimmte dem neuen Budget zu. Schließlich konnte eine Reihe von Mitgliedern neu aufgenommen werden; sie alle hatten es sich nicht nehmen lassen, ihre Urkunde persönlich entgegenzunehmen. Es sind: Rino Brodbeck, Pierre Collin, Antonio Galeras, Edmond Guex, Luc Valentin Hermes, Gerd Kirchhoff, Jean Page, alle von Genf; dazu drei Walliser: Eduard Furrer, Jean Kyburz und Paul Morisod; aus St. Gallen Mario Facincani und Beate Schnitter und Peter Issler aus Zürich.

Schon zur eigentlichen Tagungsarbeit leitete der Schlußrapport der Arbeitsgruppe Wettbewerbswesen über, welcher von Frédéric Brugger vorgelegt wurde. Das Arbeitsziel dieser Gruppe war ein doppeltes: auf der einen Seite die Erweiterung und einheitliche Kommentierung der Wettbewerbsnormen und ihre sinnngemäße Ausweitung auf Gebiete, die erst neuerdings wettbewerbs-

fähig geworden sind; auf der anderen Seite die Propagierung des Wettbewerbs bei möglichen Bauherren als ein Instrument zur Erlangung fortschrittlicher Entwürfe und zur Förderung des architektonischen Nachwuchses. Neuland betrat vor allem die Untergruppe «Siedlungsbau», die Richtlinien für die Durchführung von Siedlungswettbewerben nach den Grundsätzen für architektonische Wettbewerbe (Norm SIA Nr. 152) zu erstellen hatte. Da der Anwendungsbereich dieser Richtlinien bis in den allerjüngsten Bezirk des Wettbewerbswesens, die Ortsplanung, hineinreicht, kommt dem hier erarbeiteten Dokument besondere Bedeutung zu: im Bereiche solcher Aufgaben ist die Zahl der Parameter, nach welchen juriiert werden kann, besonders hoch und eine Bindung des Preisgerichtes an die schon bei der Ausschreibung in Aussicht genommenen Beurteilungskategorien wünschenswert.

Im Unterschied zu der Gruppe Wettbewerbswesen sind die Arbeiten der beiden folgenden Equipen noch in vollem Gange. Die Arbeitsgruppe für Orts-, Regional- und Landesplanung hatte ihre große Aufgabe von zwei Seiten her angepackt, die, wie von einem Diskussionsredner bemängelt wurde, nicht ganz zusammengewachsen waren. Prof. Paul Waltenspuhl hat in der Zwischenzeit die Arbeit vervollständigt, die er in der vorjährigen Generalversammlung schon umrissen hatte: er hat, analog zur Stufenleiter architektonischer Vorprojekte und Pläne, eine Stufung der Intensitäten der Beplanung vorgenommen; von der Region zur Gemeinde, zum Quartier und hinab zur Arealüberplanung sind hier die vom Plan zu erfüllenden Anforderungen – in Verbindung mit einer Honorarordnung – festgelegt.

Ein solches Vorgehen berührt in seiner Pragmatik und Nüchternheit sympathisch; jedoch mag man sich fragen, ob der Klient vom Planer tatsächlich jene Sicherheit einhandelt, die ihm hier versprochen wird. Im Gegensatz zum Bauplan, der sogleich verwirklicht wird, hat es der Regional- und Ortsplan mit der Zukunft zu tun, die sich bekanntlich nicht immer an ihre Versprechungen hält. In dieser Richtung zielten die Gedanken der anderen Berichtersteller dieser Arbeitsgruppe, Rolf Gutmann, der sich der Mithilfe des Planers Klaus Pfromm, Winterthur, versichert hatte. Aus den Ausführungen dieser beiden Referenten ergab sich eine Stufung der Planungsaufgaben in einer anderen als der räumlichen Dimension. Die übliche Orts- und Regionalplanung erscheint hier auf der untersten Ebene der «Quotientenplanung» als eine provisorische Ordnung; darüber erhebt sich die Ana-



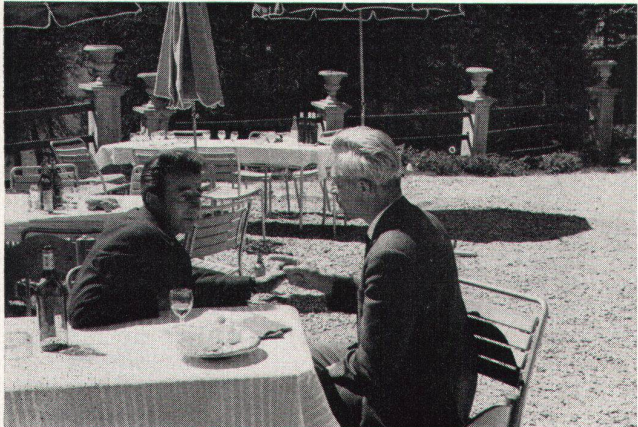
1



2



3



4



5



6



7



8

lyse und gegebenenfalls strategische Förderung oder Bremsung von Entwicklungen, die sich als zielstrebig oder zielfeindlich im Raume anbahnen; schließlich etabliert sich auf der obersten Ebene die Feststellung, Durchführung und Erneuerung der Planungsziele als ein fortdauernder Prozeß zwischen dem Planer und den Entscheidungsinstanzen. Zuletzt stellte Pfromm die Frage nach den Voraussetzungen, die der Architekt für diese neue Arbeit mitbringt, und er verwies auf die Überlegungen im Schoße der RIBA, wie sie im RIBA-Journal Nr. 74, 2/1967, nachgelesen werden können.

An dieser Stelle wurde die Generalversammlung für einen Tag unterbrochen; der ganze folgende Tag mit dem Thema «Humanforschung als Grundlage der Bau- und Siedlungsplanung» diente gewissermaßen als Präliminarie zur Behandlung des nächsten Traktandums, nämlich des Rapportes der Arbeitsgruppe Bauforschung, die den Antrag gestellt hatte, unter das Thema Bauforschung auch die «Humanforschung» zu subsumieren und die Kontakte mit den hier in Frage kommenden Fachleuten der Soziologie, Hygiene, Psychologie usw. herzustellen. Die Bauforschung würde damit zum Rahmen aller Bestrebungen, die in Rolf Gutmanns Rapport als «Umwelttechnik» bezeichnet worden waren.

60. Jahresversammlung des BSA

1
Es geht um den Generalunternehmer: Werner Frey referiert

2
Spricht man von Wettbewerben? Von links nach rechts: Etienne Porret, Fred Cramer, Benedikt Huber, Rudolf Christ

3
Thema: Bauforschung und Humanforschung. Links Guido Cocchi, rechts Franz Füeg

4
Gesprächsstoff: Regionalplanung. Links Léopold Veuve, rechts Prof. Paul Waltenspuhl

5
Folkloristische Darbietung mit dem Obmann Hans von Meyenburg

6
Wird alles klappen? Hans Hubacher, Schriftführer

7
Der Nestor: René Chapallaz

8
Jean-Pierre Vouga, Frédéric Brugger

Photos: 1-4, 7, 8 Jean-Pierre Cahen, Lausanne; 5, 6 Evy Naldi, Zürich

Zu der nun folgenden Tagung war eine ganze Reihe von Fachleuten eingeladen worden: Dr. med. A. Gilgen vom Institut für Hygiene der ETH, ferner Vertreter zweier städtischer Sanitätsdepartemente, Walter Hess, Zürich, und Dr. Peter Steiner, Basel, sodann die Soziologen Dr. W. Vogt, Brugg, Prof. J. F. Berger, Genf, Dr. Michel Bassand, Genf, Dr. Kurt Lüscher, Bern, und der Sozialpsychologe Dr. J. Vontobel, Zürich. Den Vorsitz über die Diskussion der Architekten mit dieser stattlichen Reihe junger Wissenschaftler, zu welchen sich auch der Schreibende zählt, führte Max Schlup, Biel.

Der Arbeitstag wurde durch ein Votum von Ingenieur F. Berger, dem Delegierten des Bundesrates für Wohnungsbau, eingeleitet. Dieser nannte vier Voraussetzungen für eine erfolgreiche Rationalisierung des Wohnungsbaues in der Schweiz: 1. Der Wohnungsbau darf nicht isoliert von der gesamten Bauwirtschaft betrachtet werden. 2. Die Fortführung der Forschungen muß über die vorläufige Finanzierungsperiode von drei Jahren hinaus gesichert sein. 3. Die ordentlichen Hochschulinsti-tute müssen stärker in die Forschung einsteigen und dazu finanziell unterstützt werden. 4. Die Landesplanung muß vorangetrieben werden, da auf anderer Ebene täglich Beschlüsse gefaßt werden, welche eine indirekte (oft negative) raumordnerische Wirkung haben.

Der Vorsitzende der Arbeitsgruppe «Humanforschung», Franz Füeg, Solothurn, der sich von seinen Bemühungen eine Versachlichung der architektonischen Arbeit verspricht, übergab sodann das Wort den Wissenschaftlern, wobei die Hygieniker den Vormittag, die Soziologen den Nachmittag zugeteilt bekamen. Am Vormittag referierte Dr. Gilgen über experimentell erforschte hygienische Bedingungen des menschlichen Wohlbefindens, welche der Architekt beachten muß. Am Nachmittag referierte Dr. Vogt über soziologische Forschungen der Planungsgruppe Metron in Mietwohnungen in der Gegend zwischen Bern und Biel.

Schon in der Diskussion des Vortrages von Dr. Gilgen machten sich die Mißverständnisse bemerkbar, welche entstehen können, wenn Hygiene und Soziologie unkritisch unter dem Namen Humanforschung zusammengefaßt werden. Es zeigt sich nämlich eine fundamentale Verschiedenheit des Approach: während die Hygiene es mit dem zweifellos außerordentlich komplizierten Objekt des menschlichen Körpers zu tun hat, gelangt sie doch zu einigermaßen eindeutigen Resultaten, die sich in einer fixen Größe ein für allemal festlegen lassen; so bringen es beispielsweise die hoch-

gradig ausbalancierten Reaktionen des menschlichen Wärmehaushaltes eben dahin, daß eine optimale Zimmertemperatur, nämlich 21 °C, genannt werden kann. Die Soziologie aber hat es mit Systemen zu tun, die, selbst wenn sie nur aus wenigen Elementen bestehen, wie zum Beispiel die Familie, eindeutige Aussagen nicht zulassen. Die Forderung an den Soziologen, nun endlich auch einmal den wissenschaftlichen Jargon zu Hause zu lassen und einige brauchbare und feste Zahlen zu nennen, geht am Charakter der Materie vorbei. Der Hygieniker stellt fest, wieviel Dezibel Lärm in einem Raume herrschen kann, in dem eine schriftliche Arbeit geleistet wird. Der Soziologe meint dazu aber, es sei ein Unterschied, ob dieser Lärm von unbekanntem Passanten, vom lieben Nachbarn oder von den eigenen Kindern erzeugt wird. Das jeweils andere Bezugssystem bestimmt den Grad der Störung stärker als die physiologische Skala.

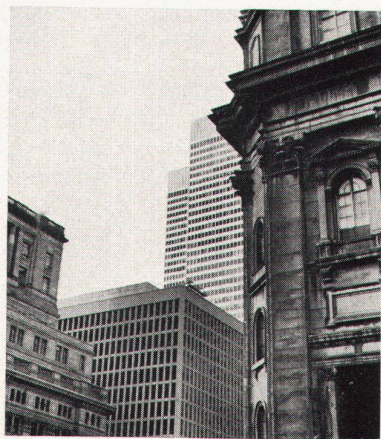
Ebenfalls am Problem vorbei ging nun aber die Forderung der Architekten, die Zuständigkeitsgebiete der verschiedenen Fachleute genau abzugrenzen und einmal zu sagen, wer denn wofür zuständig ist. Vielmehr müßten, wie Dr. Vogt antwortete, Modelle errichtet werden, an welchen mehrere Disziplinen mitarbeiten können. Dieses geschieht aber nur im Bereiche von breiten Überlappungen. Dem Architekten genügt es nicht, seine Schöpfungen völlig den Bedürfnissen des Tages anzupassen; vielmehr möchte er mit seinem Werk die Entwicklung um einen Schritt vorantreiben. Deshalb interessieren ihn speziell die Anpassungsvorgänge des Menschen an neue Situationen und die Entwicklung neuer Vorstellungen in der Gesellschaft. Fritz Schwarz forderte die Soziologen hier vor allem zur Mitarbeit auf: sie müssen bestimmen helfen, welche Entwicklungen eingeleitet werden können, wie große Schritte getan werden dürfen und welche Alternativen bereitgestellt werden sollen. Hier öffnet sich in der Tat das lohnendste Gebiet aktiver Soziologie.

Die am darauffolgenden Vormittag wieder aufgenommene Generalversammlung brachte, wie nicht anders zu erwarten war, die Zustimmung des Verbandes zu den Anträgen der Gruppe Bauforschung auf Einbeziehung der Humanwissenschaften. Die eine Hand, die sich zum Gegenmehr erhob, wollte vermutlich darauf hinweisen, daß die soziologischen Probleme näher bei der Planung als bei der Bauforschung beheimatet sind. Im Rapport der Arbeitsgruppe Bauforschung legte Franz Füeg gleich eine weitere Forderung vor, die zwar nicht sofort beschlossen, aber immerhin in Betracht gezogen werden soll: die Schaffung einer Zentralstelle für das Bau-

wesen, die die Koordination der Resultate der verschiedenen in dieser Richtung tätigen Institute besorgen sollte. Der hohe Entwicklungsgrad unseres Bauwesens bringt eine Vielzahl von Zusammenhängen, die separat erforscht, aber doch schließlich von einer Stelle her überschaut werden müssen.

Zu einer angeregten Diskussion führte schließlich der Rapport der vierten Arbeitsgruppe, die sich mit der Stellung des Architekten zu Generalplanung und Generalunternehmung befaßte. Der Referent Werner Frey skizzierte die möglichen Vertragsverhältnisse, welche in dem Dreieck Bauherr/Architekt/Generalunternehmer bestehen können, und berichtete, daß die Arbeitsgruppe mit Hilfe eines Juristen gegen 20 verschiedene Vertragsentwürfe für dieses Dreiecksverhältnis ausgearbeitet habe. In der Diskussion herrschte das Bemühen vor, im Generalunternehmer nicht einen Feind des Architektenstandes, sondern einen neuen, zeitgemäß dargebotenen Service zu sehen. Mehrfach wurde betont, welche Rolle heute im öffentlichen Sektor die Einhaltung der gewährten Kredithöhe und im privaten Sektor das Zauberwort «schlüsselfertig» hat. Hier haben in der letzten Zeit Architekten in einer Weise gesündigt, daß eine Reaktion nicht ausbleiben konnte. Wie Leo Hafner ausführte, sind die Ansätze der Generalunternehmer keineswegs unter jenen der vernünftig kalkulierenden Architekten; rechnet man genau nach, so könnten die Risiken, die vom Generalunternehmer getragen werden, bei gleichen Profitmargen auch vom Architekten gedeckt werden. Wo dennoch Preisunterschiede zuungunsten der Architekten beobachtet werden, könnten diese daher rühren, daß der Auftraggeber dem Architekten die Berücksichtigung bestimmter Unternehmer vorschreibt. Diese oft politisch bedingte Rücksichtnahme hat zu der weitverbreiteten Vorstellung vom teuren Architekten und billigen Generalunternehmer geführt.

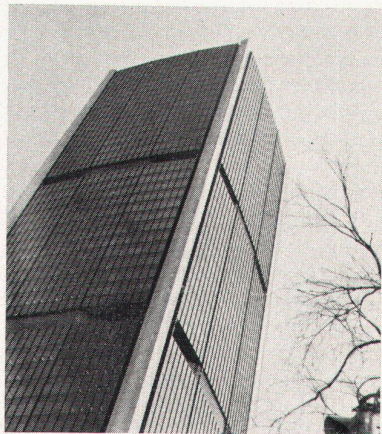
Es wäre verfehlt, aus diesem dürren Bericht nun schließen zu wollen, man habe in Champex nicht auch ein bißchen das Leben genossen. Am ersten Abend offerierte der Gemeinderat von Orsières einen Apéritif, an welchen sich das Festbankett anschloß, welches eine geistvolle Begrüßungsrede von Staatsrat A. Bender einleitete. Der Betreuer des gesellschaftlichen Teiles der Tagung, Jean-Pierre Cahen, konnte schließlich drei Amateur-Darstellergruppen, bestehend aus neu aufgenommenen BSA-Mitgliedern, und sodann das Professional-Kabarett Boulimie, Lausanne ankündigen. Am zweiten Abend gab es zur traditionellen Raclette den Besuch einer folkloristischen Gruppe des Tales, und schließlich konn-



1



2



3



4

te ein 16-mm-Film über Chandigarh, hergestellt von Alein Tanner, vorgeführt werden.

L. B.

Stadtchronik

Montréal change de face

Urbanisme

Depuis que l'on parle de l'Exposition universelle de 1967, tout a changé dans l'aspect de Montréal. On dit bien sûr que tout était prévu bien avant, mais il a fallu le coup de pouce de la manifestation internationale pour donner le signal du départ à quantité de réalisations gigantesques, salutaires et irréversibles.

Cette ville nord-américaine, banale malgré la présence de sa montagne verdoyante où s'accrochent les quartiers résidentiels privilégiés, s'est transformée en moins de dix années. Grâce à de nouvelles percées de grande envergure, le rythme de sa respiration s'est amplifié. Dans les quartiers du nord, le boulevard Métropolitain, une autoroute surélevée, a vu le jour, drainant d'ouest en est le fort trafic de la route Transcanadienne.

Ce même trafic sera ultérieurement repris par une autoroute parallèle, aujourd'hui en construction et qui passera en tunnel sous le centre commercial de Montréal. Du nord au sud, une autoroute en tranchée ouverte distribue la circulation jusqu'à la rive sud du fleuve Saint-Laurent, après avoir traversé l'échangeur Turcot, impressionnant de clarté et d'audace. Une autre descente du nord au sud prolonge la Transcanadienne et l'amène sous le fleuve par le tunnel Louis-Hippolyte Lafontaine qui se poursuit lui-même par un pont enjambant un autre bras du Saint-Laurent.

Le long de la rive sud, où la population atteint une densité moindre, se distribue toute la circulation provenant des Etats-Unis par des ponts neufs ou existants. Le réseau ferré a lui aussi fait un effort pour amener les voyageurs en sous-sol jusqu'à la Gare centrale située au cœur des affaires. Peu de métropoles, même aux Etats-Unis, atteignent une telle efficacité.

Et comme une belle page de garde laisse présumer un bon livre, il fallait que l'urbanisme et l'architecture de Montréal soient le reflet de ses accès. Presque tous les groupes financiers de la ville se sont donnés le mot pour élever des gratte-ciel qui donnent aujourd'hui une silhouette particulière à cette région qui groupe près de deux millions et demi d'habitants.

Architecture

P. L. Nervi et Moretti furent chargés d'édifier le bâtiment qui abrite la Bourse à la place Victoria. Quatre poteaux d'angle blancs lui confèrent sa personnalité facilement reconnaissable. A chaque tiers de sa hauteur un étage plein lui assure une stabilité vis-à-vis des secousses sismiques toujours à craindre dans cette région autrefois volcanique. Ce sont les architectes américains Skidmore, Owings et Merrill qui se virent attribuer l'édification du CIL, prisme vertical sombre et sévère symbolisant peut-être la stabilité et l'immuabilité du dollar canadien.

La place Ville-Marie, avec son gratte-ciel cruciforme et sa galerie de boutiques, est peut-être la plus connue et fut conçue par des architectes de Montréal (Affleck, Desbarrats, Dimakopoulos, Lebenshold, Sise). Prolongée au sud par la Gare centrale souterraine, elle est fermée par l'imposant bâtiment de la place Bonaventure qui abrite le Centre du bâtiment et un hôtel (Affleck, Desbarrats, Lebenshold, Louis, Sise). Dans cette zone, on découvre aussi, œuvre des architectes D'Astout et Pothier, un hôtel (le Château Champlain) qui semble arrivé tout droit des rivages ensoleillés de la Floride. Le centre artistique ne fut pas oublié: un

1
Contrastes à Montréal

2
Echangeur Turcot

3
La Bourse, Place Victoria. Architectes: P. L. Nervi, Moretti

4
Place Bonaventura

5
La Place des Arts, Salle de Concerts et Théâtre

Photos: 1-5, 10 Michel Laville; 6, 8-10 Ville de Montréal